Lane Medical Library

Aus dem Medizinhistorischen Seminar der Universität Köln.
Professor Dr. Lejeune.

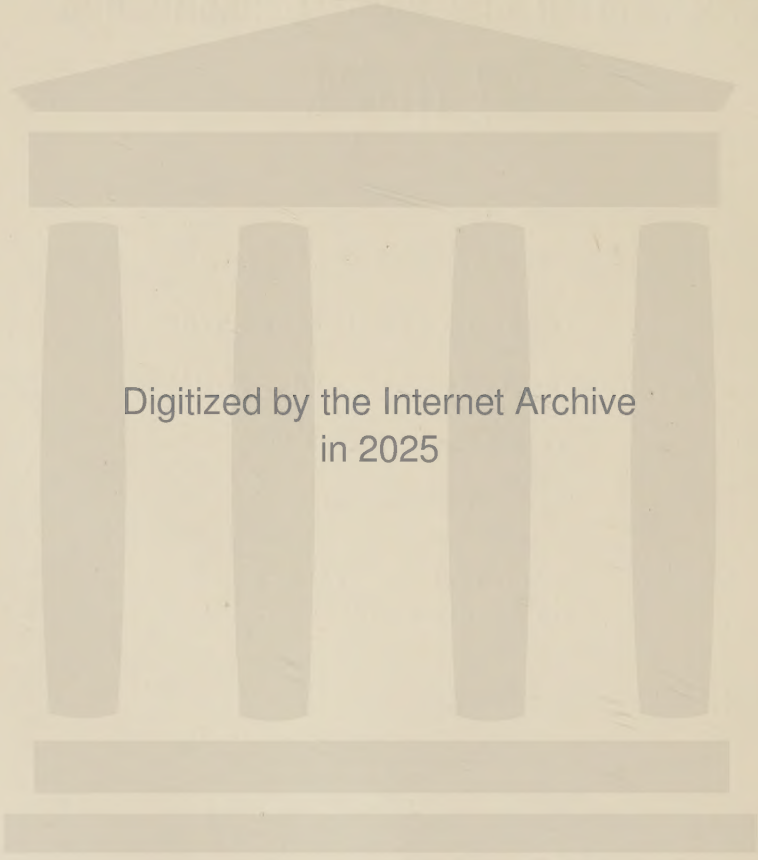
Volksmedizin und Volkszahnheilkunde der Friesen.

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der hohen Medizinischen Fakultät
der Universität Köln
vorgelegt von

Gerhard Schröder
aus Rüstringen i. Oldenburg.

1929

Druck von Julius Abel, G. m. b. H., Greifswald.



Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/volksmedizinundv0000unse

Die Volksmedizin gründet sich nicht nur, wie man annehmen sollte, auf der Empirie, der durch Erfahrung gewonnenen Kenntnisse von Heilmitteln, die zufällig entdeckt wurden, sich weiter verbreiteten und vererbten, nach dieser und jener Richtung sich weiter entwickelnd. In diesem Falle würde die Volksmedizin sich auf ein ganz bestimmtes Gebiet beschränken, das sich nur durch Auffinden neuer Mittel erweiterte. In Wirklichkeit zeigen sich die Gebräuche, mit denen man Krankheiten abzuwenden oder zu heilen vermeint, oft als eine unverständliche Ausgeburt sinnlosesten Aberglaubens und sinnlosester Handlungen. Vieles vielmehr, was uns lächerlich und vernunftlos vorkommt, wird verständlich und zeigt sich als Überrest eines logischen und wohldurchdachten Vorgehens, wenn wir uns vergegenwärtigen, welche Anschauungen unsere Urahnen von den Ursachen der Krankheiten hatten, als sie sich dieser Heilmethoden zuerst bedienten. Von ihren Zeiten haben sich diese, wenn auch oft nur verstümmelt und durch Überlieferung verunstaltet, bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Volksmedizin bildet somit einen nicht ungewöhnlichen Teil der Kulturgeschichte eines Volkes.

In Friesland, besonders auf den Inseln und in den Moorgegenden, steht eine nach allen Seiten hin ausgebildete Volksmedizin in vollster Geltung. Sie unterscheidet sich von der südlich gelegener Länder und hat, durch die Lebens- und Denkweise des Volkes und den klimatischen Verhältnissen bedingt, ein durchaus eigentümliches Gepräge. Zäh hält das Volk an den Anschauungen, Sitten und Gebräuchen fest, wenn auch allmählich Aufklärung und zunehmende allgemeine Bildung derart läuternd wirken, daß mit der Zeit die eigenartigen Anschauungen des Volkes über Entstehung und Heilung der Krankheiten schwinden werden.

Um die später zu erwähnenden Heilmittel der jetzigen Volksmedizin besser würdigen und verstehen zu können, gebe ich zunächst einen kurzen Überblick über ihre Entwicklung.

Als heilkundig galt schon der höchste Gott der Germanen, Wodan oder Odin, der durch Kenntnis der Runen in den Besitz aller Weisheit gelangt war. Während er einst mit Phol, der mit Baldur identisch ist, in den Wald ritt, heilte er die Beinverrenkung eines Pferdes durch Besprechen. So erzählt es uns einer der uns erhalten gebliebenen altgermanischen Merseburger Zaubersprüche, der in der Übersetzung lautet:

Phol und Wodan
Fuhren zu Holze;
Da ward des Baldurs Fohlen
Sein Fuß verrenkt.
Da besprach ihn Sinthgut
Sunna ihre Schwester,
Da besprach ihn Frija
Volla ihre Schwester,
Da besprach ihn Wodan,
So er wohl konnte:
So Beinverrenkung,
So Blutverrenkung,
So Gliederverrenkung:
Bein zu Beine,
Blut zu Blute,
Glied zu Gliedern,
Als ob sie geleimt seien.

Außer dem Besprechen mag wohl zu den ältesten Mitteln der volkstümlichen Heilkunde das Abschreiben von Krankheiten gelten. „He kann schrewen schriff lesen", ein Ausdruck, den man auch heute auf dem flachen Lande nicht selten hört. Und wie groß mag das Ansehen derjenigen Männer gewesen sein, die in grauer Vorzeit der Runen kundig waren. So lesen wir in der den Friesen gewiß besonders nahestehenden nordischen Mythologie der Edda:

Astrunen kenne, wenn Du Arzt sein willst
und Wunden zu heilen.
In die Rinde ritze sie und das Reis am Baum,
wo ostwärts die Äste sich neigen.
Bergrunen kenne, zu bergen das Kind
bei der Lösung vom Mutterleibe,
die ritz um die Knöchel herum in die Hand
und erbitte der Disen Beistand.

Runenzeichen konnten zusammen mit mystischem Beiwerk Krankheiten und Wunden heilen, Blut stillen, Schmerz nehmen und Gebärenden helfen. Besonders wurden Steine und Holzstöcke, in die einzelne Runen eingegraben waren, mit frommer Scheu als Heilmittel betrachtet, und versteinerte Seeigel, auf die der „Blitz Runen geritzt hat" werden noch heute als Krankheit abwendende und Entbindung fördernde Amulette angesehen (6).

Mit der Einführung des Christentums tritt ein Wandel in der Ausübung der Heilkunde ein, da die christliche Priesterschaft alles mit hohen Strafen belegt, was mit dem Heidentum zusammenhängt. Es war eine Zeit des Übergangs voll Leidenschaft, Haß, Zweifel und Verwirrung. Hatte man sich auch dem Christentum bereits zugewandt, so setzte man bei Not und Gefahr die alten Götter wieder in ihre Rechte ein: „Es herrscht das Kreuz und Thor und Odin sitzen als Teufel in der Hölle. Doch fürchte sie da nicht weniger! Sie können uns noch immer fluchen, wenn auch nicht mehr segnen, und willig schlacht ich ihnen ihren Bock." Bald sinkt unter dem Druck der neuen Macht das Ansehen der Volksmedizin immer mehr, und nunmehr bemächtigen sich die Priester der Heilkunde und bannen die Krankheit durch Handauflegen gleich den Aposteln, durch Bibelsprüche, Segen und Altargerät. Allmählich kam in dem Volke der Glaube hoch, daß Krankheiten auf Einflüssen des Teufels, der Dämonen und Hexen beruhen, und sogar die Kirche kann sich nicht von dieser Auffassung, die jahrhundertelang dauerte, befreien; ja, man glaubt sogar jede Arznei entbehren zu können, wenn nur die Hexe verbrannt ist; die früher so hoch angesehene Volksmedizin gelangt in die Hände alter Weiber, Schäfer und für unrein geltende Leute, wie Abdecker und Scharfrichter. Später kommt noch die gering geachtete Zunft der Feldscherer, der Chirurgen, in die Höhe und ihnen Konkurrenz machend, die der Quacksalber und Zahnbrecher.

Im 18. Jahrhundert beginnt der Kampf zwischen Priestertum und Volk einerseits, und den als Vertreter der Wissenschaft geltenden Ärzten andererseits, sich zugunsten der Ärzte zu entscheiden.

In neuerer Zeit sind viele Heilmethoden zweifellos von Kräuterhändlern und Kurpfuschern unters Volk gebracht, manche von anderen Volksstämmen übernommen worden;

aber auch das Volk selbst greift in seiner Not zu neuen Mitteln.

So lernte ich auf Norderney eine Frau mittleren Alters kennen, die ihr rheumatisches Leiden auf elektrische Schwingungen in der Atmosphäre, besonders des Radio, zurückführte. Um sich dagegen zu schützen, trug sie stets eine etwa herzgroße Kupferplatte bei sich, die die Elektrizität auffangen sollte. Auf meine Einwendungen stellte sie es als eine allgemein bekannte Tatsache hin, daß die künstlich erzeugte Elektrizität einen ungünstigen Einfluß auf die Witterungsverhältnisse ausübe, um wie vieles mehr hätte dann nicht der menschliche Organismus darunter zu leiden!

Das Volk erfindet so Mittel, drohendes Unheil von sich abzuwehren; zunächst glaubt man nur halb daran, bald beherrschen sie, durch keinen Glauben und keine Naturerkenntnis gehindert, den Menschen und seine Handlungen in verhängnisvoller Weise. Das Unbekannte und Rätselhafte, das sie dem Menschen darbieten, erregen in ihm Furcht und das Bestreben, den scheinbaren oder wirklichen Gefahren zu entrinnen, erwecken in ihm zugleich den Drang, das Leben zu beherrschen.

Nach der volkstümlichen Überzeugung der Friesen hat die Krankheit verschiedene Ursachen. Sie kann einmal eine Prüfung sein, die Gott dem Menschen auferlegt; gegen solche Krankheiten und Unfälle hilft keine noch so gründliche Wissenschaft, der Mensch muß sie in Geduld ertragen und sich durch diese Prüfung bessern. Sie kann aber auch das Werk des Teufels sein; schließlich kann sie zurückgehen auf Krankheitsdämonen, die, als persönliche Wesen betrachtet, Unheil stiften.

Außer den genannten hat der Friese eine ganze Reihe anderer Erklärungsarten für die Ätiologie der Krankheiten. Vor allem sind es Überbleibsel der alten Schulmedizin, die heute längst veraltet, vor Jahrzehnten oder Jahrhunderten ins Volk gedrungen, von diesem aber niemals wieder aufgegeben worden sind. Die uralte dogmatische Humoralpathologie, die Lehre, daß schlecht gemischte Körpersäfte die Ursache der meisten Krankheiten sei, bildet auch heute noch den Grundstock vieler Heilmethoden. Erkrankungen verschiedener Organe, wie zum Beispiel des Nervensystems, kennt der Friese nicht. „Dick, fuhlt, watersch, verhitzt Geblöd", sind die einzigen Ursachen unzähliger Krankheiten,

namentlich aller Ausschläge, sie sind die direkte Folge des schlecht gemischten Blutes. Selbst die Erkältung, die mindestens zu 90 % als Ursache aller möglichen Krankheiten angesehen wird, wird nur als äußerer Anstoß betrachtet, die schlecht gemischten Säfte in Rührung zu bringen. Leidet ein Organ hervorstechend, so hat „Verküllung upp'n Magen, in't Krüzwark slagen".

Auch homöopathische Heilprinzipien hat das Volk. So rät es bei Harnstrenge und nächtlichem Bettharnen, daß der Leidende von seinem eigenen Urin, bei hartnäckiger Verstopfung von seinem eigenen Kot nehme. Bei andauerndem Husten mit blutigem Auswurf wird dieser, mit Kandiszucker gekocht, eingenommen. Bei Zahnerkrankungen wird als Ursache neben der Erkältung teilweise noch der „Tänworm" angesehen, eine Anschauung, der ich mehrfach begegnet bin. Wahrscheinlich wurden dafür Speisereste oder die vertrocknete, zusammengezogene Pulpa angesehen.

Die Vorstellung, daß Zahnerkrankungen durch Zahnwürmer entstehen können, finden wir im Mittelalter von dem Salernitaner Platenarius vertreten; im Altertum ist Scribonius Largus (43 n. Chr.) der erste, der von den Würmern in den Zähnen spricht.

Im engen Zusammenhang mit den volkstümlichen Anschauungen über Krankheiten steht die Hygiene. Die ältesten Berichte über die Hygiene der Friesen gehen zurück auf Gramberg, Hofmedicus zu Oldenburg, der in den losen Blättern 1787—1791 ausführliche Schilderungen gibt. Seit dieser Zeit ist die Gesundheitspflege, wie ich bei meinen Wanderungen durch Friesland feststellen konnte, nahezu unverändert geblieben.

Als Ursache der meisten Krankheiten gilt die Erkältung und aus Furcht vor ihr werden von den Friesen außer dem Hemde mehrere dicke wollene Unterjacken und von den Frauen wollene Unterröcke getragen, und zwar Winters und Sommers gleichmäßig, ja selbst bei den schwersten Arbeiten in heißer Sommerzeit wird nichts davon ausgezogen. Wird es aber doch einmal getan, und tritt irgendein Unwohlsein auf, so ist sicher das Auslassen des Kleidungsstückes Schuld daran und nun wird der etwa schmerzende Körperteil noch besonders mit Watte, „smeerige Lammwull", Katzenfell usw. dick eingewickelt, denn er muß unter allen Umständen „warm verwohrt" werden. So kommt es, daß der Friese mehr Ge-

wicht auf seine Unterkleidung als auf sein Oberkleid legt und den Fremden verachtet, bei dem es umgekehrt der Fall ist. Die Redensarten „He het keen heel Hemd upp'n Liew" — „Een Hemd upp'n Knaken, dat andere upp'n Staken" und das gleichbedeutende „een upp'n Buk, dat andere upp'n Struk" drücken die höchste Armut oder das gänzliche Verkommensein eines Menschen aus. Ein großer Teil der Landleute schläft heute noch in Alkoven, Bettschränken, die so niedrig sind, daß die dicken Federbetten, wenn sie aufgemacht sind, die Decke fast berühren; selbst im Sommer wird keine leichtere Bedeckung genommen und gar nicht selten lassen die Frauen nicht einmal im Bett ihre Unterröcke aus.

Auch vor der Öffnung der Fenster zur gehörigen Durchlüftung der Zimmer sind die Friesen sehr ängstlich; sehr oft finden wir Häuser, in denen die Fenster nicht geöffnet werden können. Das holländische Sprichwort: „Kopp kolt, Föt warm, Achterportje open, dann bruckt ji nich na'n Doktor to lopen" wird größtenteils befolgt. Selbst im Zimmer wird die Kopfbedeckung nicht abgelegt, im Freien auch bei dem wärmsten Wetter nicht. Besonders gilt es für Säuglinge gefährlich, wenn die „Küll upp'n Kopp fallt", daher ist er auch stets mit einem Häubchen bedeckt. Während der ersten Lebensjahre wird es sogar streng vermieden, den Kopf des Kindes zu reinigen, denn „Dreck holt warm", das zu frühe Reinigen des Kopfes veranlaßt schwere Sprache der Kinder, schlimme Augen usw., Anschauungen, die im Schwinden begriffen sind, ebenso wie die, daß ein Kind, das brödt, d. h. Läuse hat, besonders gesund sein mußte. (19, 20).

Eine besondere Rolle spielt bei den Landbewohnern das „Eeten und Drinken". Nach den eigenartigen Ansichten der Volksmedizin gelten nur allein fettige Speisen für nahrhaft und kräftegebend; sie setzen nur allein Fett an, „se staht bi de Ribben". Alle Speisen, die nicht Smeer enthalten, können wohl „dat Muhl" brühen, sie können den Hunger vorübergehend stillen und den Magen füllen, doch „'t balgt woll, man 't talgt nich". Man kann „der kin Kerl bi bliwen", glaubt der Arbeiter, wenn er nicht täglich ein gehöriges Stück Speck bekommt. Hat einer während großer Hitze keinen Appetit, so muß er sich das Essen hineinzwängen, da er sonst Gefahr läuft, seine Kräfte zu verlieren; denn: „Eeten un Drinken holt Liew un Seel tosammen." Der Hauptgrundsatz ist, viel und langsam essen; schon die Kinder werden

zur planmäßigen Vielfresserei erzogen. Gegessen wird stets mit einer bewundernswerten Bedächtigkeit und Ruhe.

Die volksmedizinische Prophylaxe der Zahnerkrankungen liegt noch recht im Argen, wenn auch zugegeben werden muß, daß gegenüber den Vorkriegsjahren mehr Sorgfalt auf die Mund- und Zahnpflege gelegt wird. Geübt wird sie fast ausnahmslos von der jüngeren Bevölkerung, vor allem vom 15. Lebensjahre bis zur Heirat; also aus rein kosmetischen Gründen. Viele junge Mädchen legen Wert auf Erhaltung ihres Gebisses, weil sie sich vor dem frühzeitigen alten Aussehen, als Folge der Verwahrlosung der Zähne, fürchten. Die Karies ist auf dem Lande außerordentlich stark verbreitet, und öfters bin ich Leuten der dreißiger Jahre begegnet, deren Gebiß nur aus Wurzelstümpfen bestand. Sie konnten sich überhaupt keine Erklärung für den gänzlichen Verfall ihres Gebisses geben, obwohl nach ihren Angaben Eltern und Großeltern einwandfreie Zähne hatten. Ich führe die erschreckende Verbreitung der Karies darauf zurück, daß die Landleute ihr Brot nicht mehr, wie es früher üblich war, selbst backen, sondern es sich aus der Stadt oder dem nächstgelegenen größeren Dorf vom Bäcker kommen lassen. Das selbstgebackene Brot ist grobkörniger und kalkhaltiger als das Weißbrot, es mangelt beim Genuß des Weißbrots an der größeren Selbstreinigung des Gebisses durch den Kauakt, sowie der besseren Durchblutung des Periodontium.

Die angewandten Mittel zur Zahnerhaltung sind außerordentlich mannigfaltig und richten sich je nach den zu Gebote stehenden Mitteln sowie nach der persönlichen Überzeugung.

Allgemein verbreitet ist das Säubern der Zähne mit einem angefeuchteten Tuch, auf das etwas Zigarrenasche gestreut wird. In den Moorgegenden spült man mit Vorliebe den Mund mit fließendem Moorwasser aus, oder man putzt die Zähne mit ausgefasertem Rohr oder sogar dem giftigen Ginster. Eine ähnliche Art der Zahnpflege findet sich in Südarabien, wo die Eingeborenen die Zähne mit einem senkrecht auf die Zähne gehaltenen, an seinem Ende leicht aufgefaserten Holzstäbchen reiben.

In einem Falle sah ich prophylaktisch gegen Zahnerkrankungen einen jungen Mann Tetanus-Antitoxin, das ein Tierarzt nach der Kastration von Pferden vergessen hatte, anwenden, indem er jeden Abend mit einem Glas Wasser,

dem er einen Tropfen des Serums zusetzte, gurgelte. Der Name Tetanus-Antitoxin war für ihn der Inbegriff der gesamten Heilkunst.

In den Küstengegenden kommen insbesondere gemahlene Miesmuscheln oder Krebsschalen in Anwendung. Als allgemeiner Schutz gilt ferner das Rauchen und Priemen, weil dadurch nach vereinzelten Meinungen der Zahnwurm abgetötet wird. Das Reinigen der Zähne unmittelbar nach dem Essen gilt vielen für ungesund.

Zur Erhaltung der Zähne sind viele Zauberformeln überliefert worden, deren sich besonders gern die Jugend erfreut. Ist ein Zahn ausgefallen, so geht man damit ans Meer, wirft ihn rückwärts über den Kopf und spricht: Meer, ich geb dir meinen Zahn, gib mir einen neuen her. Auf Wangeroog hörte ich folgende Fassung:

Meer,
ich geb dir meine Scheer,
gib mir eine neue her.

Ob der Ausdruck „Scheer" gleichbedeutend mit den Schneidezähnen ist, oder ob er auf die Scheeren kleiner Krebse, die eine Ähnlichkeit mit den Milchzähnen aufweisen, zurückzuführen ist, habe ich nicht ermitteln können.

In einigen Gegenden wird der Zahn unters Bett geworfen und gesagt: „Maus, gib mir deinen beinernen Zahn, ich geb dir meinen knöchernen." Eigenartig ist hier das Fehlen eines Reimes, den man sonst bei allen Sprüchen findet, wenn auch im unsinnigsten Zusammenhang. Wahrscheinlich ist dieser Spruch verstümmelt in Friesland eingedrungen, denn die jüdische Mutter in Galizien wirft jeden Milchzahn ihres Kindes in den Zimmerwinkel oder unters Bett und spricht:

Maus, Maus,
Komm heraus!
Hier hast du einen beinernen,
Gib mir einen knöchernen.

Sehr interessant ist die Feststellung, daß viele Zauberformeln mit denen der Bewohner der Schweiz identisch sind, zumal Dr. Wirz in letzter Zeit Abhandlungen über die Stammesgeschichte der Schweizer veröffentlichte, indem er die Friesen als Vorväter der Schweizer (Berner Bund)

ansieht. Berücksichtigt muß allerdings werden, daß sich viele volksmedizinische Bräuche im Laufe der Jahrhunderte über viele Länder verbreitet haben. So spielt z. B. bei fast allen Volksstämmen der Freitag eine verhängnisvolle Rolle. Alles an diesem Tag Unternommene gelingt. Wer sich am Freitag die Nägel schneidet oder die Haare scheeren läßt, bekommt keine Zahnschmerzen, auch derjenige nicht, der sich morgens nach dem Waschen zuerst die Hände trocknet, dann das Gesicht. Eine Erklärung hierfür gibt das Volk, indem es durch das längere Einwirken des Wassers auf die Gesichtshaut eine Abhärtung sieht.

Bemerkenswert sind volksmedizinisch die Beziehungen der Schwangerschaft zu den Zähnen. In ganz Deutschland glaubt man, daß eine Zahnextraktion geeignet sei, Fehlgeburt im Gefolge zu haben. Nach Angaben eines Lehrers im Oldenburgischen soll es vorgekommen sein, daß sich gravide Frauen einer Zahnextraktion unterzogen haben, um einen Abortus herbeizuführen.

Entsprechend den Ansichten des Volkes von dem Wesen und Ursachen der Krankheiten hat sich eine besondere Therapie ausgebildet.

Die Krankheitsursachen während der ersten drei Lebensjahre sind ausnahmslos die Zähne, gleichgültig, an welcher Erkrankung das Kind leiden mag, sei es auch Diphterie, Masern oder Scharlach. Diese Anschauung ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß die betr. Krankheit mit irgendeinem charakteristischen Symptom des Zahnens zusammenfällt: Röte der Wangen, Speichelfluß, Greifen in den Mund, Beißen in die Brustwarze, kurz abgestoßenes Stöhnen, häufiges Weinen. Die Therapie ist daher in jedem Krankheitsfall auf Beschleunigung des Zahndurchbruchs gerichtet und kann auf dreierlei Arten erfolgen: Durch Anwendung von Medikamenten, durch einen operativen Eingriff oder durch Gebrauch von Mitteln, denen eine Zauberkraft zugeschrieben wird.

In der medikamentösen Behandlung ist eine große Anzahl von Mitteln bekannt, von denen die sich jeweils in der Hausapotheke oder bei den übrigen Bewohnern des Dorfes oder der Umgebung vorfindenden durchprobiert werden.

Zur Erzielung eines leichten Zahndurchbruchs ist das „Fieseln“ (Bestreichen) des Zahnfleisches mit Veilchenwurz (Feigenwurz) am verbreitetsten. An der Küste läßt man die

Kinder auf Seetang kauen, den man entweder vorher gekocht oder in rohem Zustand gelassen hat. Sogar von Alkohol werden die Kinder nicht verschont, indem der Mund täglich mit Branntwein ausgerieben wird, und, da man sich oft noch dazu eines ganz groben Handtuchs bedient, so wird das Übel in den meisten Fällen nicht nur verschlimmert, sondern es stellen sich noch Komplikationen ein. Mehrere Fälle sind bekannt geworden, bei denen ein derartiges Vorgehen ad exitum führte. Innerlich gibt man Schneckensaft oder sogar Tee von Schafsexkrementen, fernerhin das beliebte, von Hollandgängern mitgebrachte Haarlemer Öl. Diese Mittel werden dem Kinde unbarmherzig in den Mund geträufelt. Macht sich eine Brustkrankheit bemerkbar, so heißt es: „Dat Kind kriegt de Tänen dör de Bost", eine Redensart, die bezeichnend dafür ist, daß die Zähne in jedem Falle als der schuldige Teil angesehen werden. Um den üblen „Bost-Tän" fortzuschaffen, werden starke Abführmittel in Anwendung gebracht, insbesondere Rhabarbertee.

Die chirurgische Behandlung des Zahnes gestaltet sich für die Gesundheit des Kindes wesentlich günstiger. Nachdem der Alveolarkamm abgetastet und die vermutlich krankheitsauslösende Stelle erkannt worden ist, sticht man einigemal mit einem spitzen Gegenstand, meistens einer Stopfnadel, in seltenen Fällen mit einem angeschärften Nagel, ins Zahnfleisch, bis die Zahnkrone ein wenig sichtbar geworden ist. Anschließend wird die Wunde mit Rahm oder Boraxlösung bestrichen.

Am angenehmsten für das Kind zur Förderung des Zahnens ist zweifellos das Anwenden von Zaubermitteln, da es einerseits dadurch keinen Schmerz empfindet, andererseits ein ganz natürlich physiologischer Vorgang sich nicht durch unsachgemäßes Eingreifen zur Krankheit entwickelt.

Am verbreitetsten ist wohl die Sitte, Brot und Salz, von der Mutter gekaut, und in einem Stück Papier kreuzweise mit einem Hemdband umwickelt, den Kindern auf die Brust zu legen.

In Dänemark verfährt man ähnlich, indem man die gelben Blüten des Sauerdorns in ein rotseidenes Säckchen einnäht und dem zahnenden Kinde um den Hals bindet.

Für heilkräftig gilt fernerhin alles, was mit dem Abendmahl zusammenhängt. Hostien und Abendmahlswein wohnt ganz besondere Zaubermacht inne. Noch heute bestreicht

man den Mund des Säuglings mit Abendmahlswein, womit die Mutter beim Genuß des Abendmahls ihr Taschentuch befeuchtete.

Ein Schiffer auf Norderney gab seinem Kinde Seehundsblut, mit Wasser verdünnt unter Zuckerzusatz, nicht nur allein für gutes Zahnen, sondern auch für die allgemeine körperliche Entwicklung. (Nach Bericht eines Insulaners.)

Da das Volk in der Erkältung die Ursache fast aller Erkrankungen sieht, ist die Volksheilkunde vor allem darauf bedacht, die durch die Erkältung schadhaften Stoffe aus dem Körper zu entfernen. Zunächst sucht es dies durch Inhalation von Dämpfen kochenden Heues oder Heublumen zu erreichen. Im Oldenburgischen wird teilweise das Dekokt von Heu getrunken, was wahrscheinlich auf ein Mißverständnis zurückzuführen ist. Auf den friesischen Inseln wurde mir als erstes Mittel gegen Erkältung ein Aufguß von Seetang „empfohlen". Da der Seetang Jod enthält, erinnere ich an das von Bier angegebene Verfahren, bei anfänglichen Erkältungssymptomen ein kleines Glas Wasser, dem ein Tropfen Jod zugesetzt wurde, zu trinken.

Tritt nicht sofort eine Besserung ein, so wird eine energische Schwitzkur eingeleitet. Je mehr „de kolen Gräsen bin Ruggen dalloopt", je heftiger alle „Knaken kellt und reddickt und bäwert, je mehr he bleustert", um so mehr wird dem Kranken mit Schwitzmitteln zugesetzt. Kissen und Schafsfelle türmen sich über ihm auf, das Bett wird an den Ofen gerückt, erwärmte Steine werden ihm zu seiten des Körpers gelegt, bis endlich die ersehnten Schweißperlen sichtbar werden. Als Schwitzmittel sind Kamillen und Fliedertee, Milch mit Honig und Butter sowie gekochtes Bier üblich. Geht die Krankheit nicht gleich zurück, so greift man zu den im 17. Jahrhundert herausgegebenen Rezepten der „Dreckapotheke von Paullini, wie nämlich durch Kot und Urin die schwersten und giftigsten Krankheiten, wie bezauberte Schäden vom Haupt bis zu Füßen glücklich kuriert worden sind". Ein instinktives Schamgefühl hat jedoch bewirkt, daß die Heilmittel nie beim rechten Namen genannt werden. So heißt der Kot von Hunden „witten Enzian", von Schafen „Schapslorbeeren", ein Umschlag von menschlichen Exkrementen „vergolden Plaster". Leider ist das Bemühen, die Landbewohner von der Anwendung dieser Mittel abzubringen, bisher fruchtlos gewesen. Gerade weil diese Stoffe so wider-

wärtig zu gebrauchen sind, haben viele das größte Vertrauen zu ihnen. „Quad moot Quad verdriben", Übles muß Übles vertreiben, ist ein Hauptprinzip der Volksmedizin.

Neben jeder „Verküllung" gibt es noch einen Krankheitszustand, den man als „'t innen Magen hebben" bezeichnet. Neben der schweißtreibenden Kur wird noch eine magenreinigende in Form von Purgiermitteln herangezogen. Die Abführmittel werden so lange gebraucht, bis das Unwohlsein vorüber ist, ja, selbst bei vorhandenem starken Durchfall werden sie angewandt. Während dieser Strapazur unterläßt man jedoch nicht, dem Kranken, falls er an Appetitlosigkeit leidet, Essen förmlich hineinzuquälen, natürlich meistenteils zuungunsten des Kranken. Das Volk liebt die energischen Kuren und man hört oft Ausdrücke wie „Dat mütt erst slimmer warden, dann ward 't beter" oder „Wat 'n richtigen Doktor is, de smitt di erst platt und naher steißt soveel lichter weller op".

Eine eigenartige Feststellung, die man auf dem Lande machen kann, ist, daß das Volk die Chirurgie nach Möglichkeit meidet. Jeder operative Eingriff wird den Ärzten überlassen, nachdem man durch langes Herumprobieren mit inneren Mitteln zu der Erkenntnis gekommen ist, daß eine Besserung nicht eingetreten ist.

Hat ein Unglücksfall zu einer Verletzung geführt, so wird dem Betroffenen zunächst „Slagwater" gegeben, meistens Hoffmannstropfen, ein kleines Glas Rum oder starker Kaffee, als Mittel „vor 'n Schreck". Sodann wird die verletzte Stelle, nachdem der Patient sein Wasser lassen mußte, genau untersucht, ob ein Knochenbruch festzustellen ist; in diesem Fall wird sofort zum Arzt geschickt; andernfalls wird lustig drauflos kuriert. Unter der Anleitung des in der Umgebung der Volksheilkunde Beflissensten wird das schmerzende Glied gereckt und gezogen, nach allen Richtungen gezerrt, um eine etwa übersprungene Sehne in die alte Lage zurückzubringen. Dann wird der leidende Teil mit Speck, Öl oder essigsaurer Tonerde eingerieben. Blutet eine Wunde, so wird sie mit Spinngewebe, Kuhhaaren, Werg, Exkrementen von Kühen oder Lehm bedeckt. Daß bei solch einer Behandlungsmethode in den meisten Fällen eine Infektion eintritt, ist nicht verwunderlich, das Volk ist jedoch nicht im geringsten darüber beunruhigt, im Gegenteil, es wird eine Eiterung als gutes Zeichen angesehen, weil da-

durch die unreinen Säfte aus dem Blute abgeschieden werden!

Die chirurgische Behandlung der Zähne wird heutzutage, abgesehen von der Entfernung lockerer Milchzähne, nur noch dem Facharzt überlassen; allerdings sucht der Friese, ehe er sich dem operativen Eingriff unterwirft, mit eigenen Mitteln den Zahnschmerz zu beseitigen. Eine Unterscheidung der verschiedenen Arten des Zahnschmerzes kennt er nicht, bei der Pulpitis gebraucht er gelegentlich den Ausdruck „rheumatisch Tänpin". Das erste Mittel bei der Pulpitis ist der Branntwein, innerlich sowie äußerlich angewandt. Tritt nicht eine sofortige Linderung ein, so greift man zu stark ätzenden und scharfen Mitteln, wie Salz, Pfeffer, Benzin, Terpentin, Tabakslauge, Salzsäure, Schießpulver u. a. m. Bei der Periodontitis wird nach vergeblicher Anwendung dieser Mittel in dem Zahn mit Stricknadeln, Nägeln oder zugespitzten Holzstäbchen herumgestochert.

Auch Räucherungsmittel verwendet man, indem man den Rauch einer mit Rosenblättern oder starkem Tabak gestopften Pfeife an den Zahn hält. Statt der Pfeife gebraucht man gelegentlich einen Strohhalm, der nicht ganz trocken sein darf, diesen an einem Ende anzündet, so daß er schwelt und den stark beißenden Rauch in die Mundhöhle einsaugt.

Das Ausräuchern der Zähne scheint über ganz Europa verbreitet zu sein. Nach Hovorka und Kronfeld wird diese Methode bei den Böhmen, den Schweden, den polnischen Juden, Slowaken und Tschechen angewandt; ein Unterschied besteht nur in der Verwendung der Räucherungsmittel.

Bei der Parulis legt man heißen Lehm oder in Meereswasser gekochte Strandnelken oder Seetang auf die geschwollene Backe. Die Eröffnung eines Abszesses erfolgt stets mit einer Stecknadel,, niemals mit einer Nähnadel, weil eine Nähnadel nach Ansicht des Volkes giftig sein soll.

Viele volksmedizinische Mittel gelten besonders wirksam, weil sie in der Form, Farbe und Zeichnung eine Ähnlichkeit mit verschiedenen Organen des Körpers aufweisen. Diese Ansicht geht auf die Signaturlehre zurück, die ja auch Paracelsus noch als zu Recht bestehend anerkannt hat. Man nahm an, daß Gott gegen jede Krankheit ein spezifisches Heilmittel geschaffen und demselben, damit die Menschen es entdecken können, äußere Kennzeichen gegeben habe. Diese Lehre gefiel der Volksmedizin ungemein; ihr war es ver-

ständlich, daß „die Blätter die Hände der Pflanzen sind und ihre Linien die Eigenschaften und Kräfte der Natur offenbaren". So gebrauchte man verschiedene herzförmige Blätter gegen Herzkrankheiten, Orchisknollen gegen Hodenkrankheiten, Petersilienwurzeln gegen Harnbeschwerden, Bohnen gegen Nierenkrankheiten, rote Kleeblumen gegen Bleichsucht, den gelben Saft von Safran gegen Gelbsucht und die eine lungenähnliche Zeichnung aufweisenden Blätter der Pulmonaria gegen Lungenkrankheiten.

Im folgenden führe ich noch einige Hausmittel an, die fast allen älteren Bewohnern Frieslands bekannt sind:

Frostbeulen wäscht man mit dem frischgelassenen Urin, dieser ist auch innerlich gut gegen Augenkrankheiten.

Der Hautkrebs wird als Tier betrachtet und durch Auflegen von Froschschenkeln, frischem Fleisch oder Taschenkrebsen behandelt.

Der Fingerwurm (Panaritium) gilt ebenfalls vielen als ein Tier und muß deshalb abgebunden werden.

Gegen Rheumatismus gebraucht man schwarze Katzenfelle, ungereinigte Schafwolle, Pudelhaare, Petroleum, oder trägt in der linken Hosentasche zwei Kastanien.

Gegen Keuchhusten kocht man Gerstenähren in braunem Zucker und Wasser oder gibt süßen Vogelbeerenmus.

Gegen Drüsen Verbände mit geräuchertem Speck, innerlich Walnußblättertee.

Gegen Rachitis äußerlich zum Einreiben ein Extrakt von Kalmuswurzeln in Franzbranntwein, innerlich gestoßene Krebsschale.

Gegen Magenkrankheiten Schafgarbentee oder einige Senfkörner morgens nüchtern.

Gegen Durchfall schwarzer Kümmel- oder Rhabarbertee.

Brandwunden werden mit Umschlägen von fein geschabten Kartoffeln behandelt, auch mit ungesalzener Butter oder Rahm.

Rose und Flechten vertragen kein Waschen mit Wasser, sondern höchstens mit Kamillen oder Branntwein. Gegen beide Krankheiten wird viel mit Kamillen, Bohnenschale und Kohlsaat geräuchert.

Gegen Schwindsucht ist das Hundefett, innerlich genommen, sehr wirksam. Der Hund gilt als gefeit gegen Schwindsucht.

Viel angewandt wird der warme Verband. Es wird ein Brei aus Hafergrütze, Zwiebeln und Fett gekocht, in einen Beutel getan und beim Erkalten in der Pfanne wieder warm gemacht; ein solcher Brei bewährt sich zum Reifen und Zusammenziehen von Entzündungen ausgezeichnet.

Helfen alle diese Mittel nichts, so versucht man es mit den sympathetischen Kuren.

Unter den sympathetischen Kuren versteht man die Heilungen, die durch eine geheimnisvolle Kraft gewisser Substanzen oder Körper ausgeführt werden. Als die hierbei wirksame Kraft nimmt man abergläubischerweise eine Sympathie des Menschenkörpers mit Geistern, Sternen, andern Menschen, Tieren, Pflanzen, Steinen oder eine geheimnisvolle Wechselbeziehung zwischen den Menschen und gewissen äußeren Gegenständen an.

Wohl am weitesten verbreitet findet man in Friesland die Anschauung, daß man Krankheiten auf Dinge, Tiere und Pflanzen übertragen und sich selbst davon befreien könne. So nimmt man bei der Vertreibung von Warzen eine Schnur und macht in ihr der Anzahl der Warzen entsprechend viel Knoten und wirft sie auf die Straße. Derjenige, der sie aufhebt, bekommt die Warzen.

Sehr beliebt ist die Übertragung auf Pflanzen. Nach einem weit verbreiteten Rezept heilt man Zahnschmerzen, indem man von einem Holunderast einen feinen Span herausschneidet, damit das Zahnfleisch blutig sticht und den Span sorgfältig wieder an seine Stelle unter die Rinde des Baumes legt. Der Strauch soll allerdings unter dieser Prozedur zugrunde gehen, aber der Zahnschmerz mit dem Verwachsen der Baumrinde verschwinden; wer den Span herauszieht, zufällig oder absichtlich, bekommt das Zahnweh.

In ähnlicher Weise berichtet Kümmel (Korresp.-Blatt für Zahnheilkunde XXXIV, Heft 1) über die Ansichten beim Preußischen Landvolk. Man nimmt dort die dürre Wurzel von Prünellen und reibt das schmerzhafte Zahnfleisch mit ihr, bis es blutet, bohrt dann ein Loch in eine Weide, steckt das Stückchen hinein und schlägt es endlich mit einem weidenen Stöcklein zu, so vergeht aller Schmerz.

Das gleiche Ergebnis erzielt man, wenn man mit einem gefundenen Nagel im Zahnfleisch herumstochert, bis er blutig ist und ihn darauf in einen Baum schlägt. Sobald er rostig wird, hören die Schmerzen auf.

In anderen Gegenden wird der Nagel im Keller eingeschlagen, wo keine Sonne oder Mond hineinscheint (Hovorka und Kronfeld).

Nicht minderen Ansehens erfreut sich das Vergraben der Krankheit. Es genügt, wenn man einen Teil des Kranken, Haare oder einen Lappen mit Blut oder Eiter, Auswurf usw. eingräbt. Am Donnerstag (Tag des Donnergottes Thor) begräbt man die Kleider eines Kranken; so wie die Kleider vergehen in der Erde, vergeht die Krankheit über der Erde. Auch zwecks Desinfektion der Kleider eines an Schwindsucht Gestorbenen werden die Kleider vergraben.

Auch Einpflocken, Einkeilen und Einknoten kann man Krankheiten. Eingeknotet wird das Fieber in die schlanken, biegsamen Zweige des Weidenbaumes oder in ein Tuch, Strohseil oder Tau. Daher gilt es als gefährlich, Strohknoten aufzunehmen, da eine Krankheit eingeknotet und den Finder befallen könnte.

Wo alle Mittel nichts helfen und wo man an ihre Kraft nicht recht glaubt, greift man zur Besprechung, die Krankheit durch Zaubersegen zu vertreiben. In geheimnisvoller Weise und unter Beobachtung gewisser Zeremonien müssen die Beschwörungen gesprochen werden, wenn sie wirksam sein sollen; wer sie über einen Kranken spricht, darf nichts für seine Hilfe fordern, sondern nur annehmen, was ihm für seine Hilfe freiwillig geboten wird. Die Beschwörungen werden zu ganz bestimmten Zeiten vorgenommen; als günstigste Zeit gilt in Friesland, wenn die Flut während der Geisterstunde den höchsten Stand erreicht hat.

Eine Fassung gegen die Flechte lautet folgendermaßen (11):

Die Flugasche und die Flechte,
Die flogen wohl übers Meer,
Die Flugasche kam wieder,
Die Flechte nimmermehr.

Oder bei Zahnschmerzen (3):

Alle Glocken haben geklungen,
Alle Psalmen werden gesungen,
Alle Evangelien gelesen,
So sind die Zahnschmerzen gewesen.

Ein Bauer in Heinbokel bei Bremervörde war durch Besprechen zur Stillung des Blutes durch folgenden Spruch weithin bekannt (6):

Es wachsen drei Rosen auf Gottes Grab;
Die eine heißt Güte, die andere heißt Gottes Macht,
Die dritte heißt Gottes Will —
Blut stehe still!
Brot hungert nich,
Beer döst nich,
Für früst nich,
Diese Worte sind wahr:
Blut stehe dar!
Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Daß dieser Spruch eigene Dichtung ist, ist wohl nicht anzunehmen; wahrscheinlich wird er viele Generationen alt sein und sich wie andere Heilformeln vererbt haben. Vielleicht geht er zurück auf den mittelalterlichen Orden der Rosenkreuzer, der viele Ärzte zu seinen Mitgliedern zählte, deren Hauptgeheimnisse der Stein der Weisen, das Perpetuum mobile und eine Universalmedizin für langes Leben waren, die aber gegen Krankheiten nur Gebete und Beschwörungen mit langen Formeln anwendete. Die plattdeutschen Worte Beer, Für und Brot beziehen sich auf die drei Elemente Wasser, Feuer, Erde und deren Einfluß auf das Blut. Das vierte Element ist häufiger, z. B. bei Inschriften auf Truhen, vergessen worden. Die Erde wird durch Ähren versinnbildlicht, daher das Brot, das Wasser durch einen Krug, daher Beer.

Einen ähnlichen Spruch finden wir im Braunschweigischen:

Jesus ging durch das Land,
Hatte drei Rosen in seiner Hand.
Die erste heißt Wehmut,
Die zweite heißt Demut,
Die dritte heißt: Vergiß nicht Dein Blut!
Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Von diesen Beschwörungsformeln gibt es heute noch eine Unmenge und bisher ist es unmöglich gewesen, diesem unsinnigen Treiben des Volkes völlig Einhalt zu gebieten. Mancher gebildete Mensch kann sich keine Vorstellung da-

von machen, was alles im Verborgenen vor sich geht. Allerdings treten derartige Vorgänge in gewöhnlichen Verhältnissen nicht zutage. Erst wenn Angst und Sorge sich der Leute bemächtigt, wachen die alten Erinnerungen auf, und in der Not und Verzweiflung, wenn sonst nichts helfen will, greift man zu dem, was Eltern und Großeltern im gleichen Falle getan haben.

Für den Arzt ist es ungemein wichtig, die eigenartigen Anschauungen und die absonderlichen Heilmittel, die abergläubischen Sitten und Gebräuche des Volkes kennen zu lernen, teils um dies richtig zu verstehen, teils um die abergläubischen Anschauungen zu bekämpfen. Die Volksmedizin richtet unendlichen Schaden an, da sie den fruchtbarsten Boden für das moderne Kurpfuschertum bildet. Hoffen wir, daß es den maßgebenden Kreisen bald gelingen möge, dem Volke an Stelle des Aberglaubens den wahren Glauben zu geben und falsche Meinungen durch richtige zu ersetzen.

Literatur.

1. *Wuttke:* Der deutsche Volksaberglaube.
2. *Sudhoff:* Geschichte der Zahnheilkunde.
3. *Seyfarth:* Aberglaube und Zauberei.
4. *Bächtold-Stäubli:* Aberglaube.
5. *Peters:* Der Arzt und die Heilkunst der deutschen Vergangenheit.
6. *Bulle:* Volksmedizin. (Heimatkunde d. Reg.-Bez. Stade).
7. *Haese:* Geschichte der Medizin.
8. *Wolzendorf:* Geschichte der Chirurgie.
9. *Reuschel:* Deutsche Volkskunde.
10. *v. Hovorka u. Kronfeld:* Vergleichende Volksmedizin.
11. *Goldschmidt:* Die Volksmedizin im Nordwestlichen Deutschland.
12. *Trebitsch:* Versuch einer Psychologie der Volksmedizin und des Aberglaubens.
13. *Magnus:* Die Volksmedizin, ihre geschichtliche Entwicklung und ihre Beziehung zur Kultur.
14. *Meisinger:* Bilder aus der Volkskunde.
15. *Meier:* Ostfriesland, Land und Leute.
16. *Steinhausen:* Geschichte der deutschen Kultur.
17. *Hampe:* Fahrende Leute.
18. *Lüpkes:* Ostfriesische Volkskunde.
19. *Gramberg:* Lose Blätter 1787—1791.
20. *Roth:* Volksmedizin. (Heimatkunde d. Herzogtums Oldenburg).

Lebenslauf.

Am 29. Juni 1900 wurde ich als Sohn des Oberregierungsbauingenieurs *Friedrich Schröder* zu Rüstringen in Oldenburg geboren. Ostern 1907 bis 1918 besuchte ich die Oberrealschule zu Wilhelmshaven, wurde 1918 als Seekadett zum Kriegsdienst zur Marine eingezogen, kehrte 1919 zur gleichen Schule wieder zurück, um daselbst 1921 meine Reifeprüfung abzulegen. Im gleichen Jahre ließ ich mich als Studierender der Medizin und Zahnheilkunde an der Universität Greifswald immatrikulieren, bestand 1922 das zahnärztliche Physikum, besuchte 1923 die Universität Hamburg, kehrte 1924 nach Greifswald zurück, ließ mich 1925—27 beurlauben, um zahnärztliche Vertretungen zu übernehmen, und legte im Frühjahr 1928 mein zahnärztliches Staatsexamen in Greifswald ab. Seitdem bin ich als Assistent bei der Reichsbetriebskrankenkasse der Marine-Station der Nordsee tätig.

Gerhard Schröder.